

atheistischer Prägung mit religionsfunktionalistischen Argumenten – fast im Sinne einer modernen Institutionenlehre.

Auch für diese atheistische Abhandlung gilt, daß sie in ihrer Wirkung schwer zu bestimmen ist. Die These des Priesterbetrugs, die Kritik des Gottesbegriffs und der traditionellen Seelenlehre finden sich an so vielen Stellen der aufklärerischen Literatur aufgenommen, moduliert, modifiziert und variiert, daß man dem lateinischen Traktat sowenig wie dem französischen Text eine nachhaltige Wirkung zuschreiben kann, die exklusiv auf sie rückführbar wäre. Die zur Denkgeschichte modifizierte Philosophiegeschichte steht in dieser Beziehung vor dem Problem einer Gewichtung anonym verfaßter, diskutierter und auch gedruckter Abhandlungen zur Religionskritik. Sie sind so sehr Produkte einer laufenden Diskussion, daß sie diese viel eher abbilden als prägen. Das zeigen auch Schröders in den Einleitungen ausgeführte Überlegungen zur Einordnung der Abhandlung in den Kontext frühauflärerischer Diskussion. Wie schon die Edition des französischen Traktats führt diese neue editorische Tat eines unermüdetlich die Archive durchforschenden Philosophiehistorikers in einen Diskussionszusammenhang ein und präsentiert kein Grundbuch, von dem alles ausging bzw. um das sich alles drehte. Die penible Recherche des tatsächlich Gesagten wird so im guten Sinn zur geistesgeschichtlichen Enttäuschung.

Wolfenbüttel Ulrich Johannes Schneider

Kaiser, Jochen-Christoph / Lippmann, Andreas / Schindel, Martin (Hrsg.): *Marburger Theologie im Nationalsozialismus*. Texte zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät im Dritten Reich, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag) 1998, 120 S., brosch., ISBN 3-7887-1672-X.

Die wissenschaftliche Erforschung der Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, die im Unterschied zur Kirchenkampfhistoriographie einen unverkennbaren Nachholbedarf aufwies, hat zwar seit den 80er Jahren einen spürbaren Aufschwung genommen. Indes betonen die Hrg. zutreffend: trotz einer „Reihe von Einzeluntersuchungen und ersten Gesamtdarstellungen (Cornelius H. Meisiek, Kurt Meier) mangelt es noch immer an befriedigenden Detailstudien über manche Universitäten und ihre theologischen

Fakultäten“ (VII). Für Marburg soll ein dreiteiliges Forschungsprojekt Abhilfe schaffen. Über das Wirken einzelne Marburger Theologen in dieser Zeit liegen natürlich bereits Publikationen vor, u.a. ein Textband über Hans v. Soden, der zusammen mit Rudolf Bultmann auch für die Bekennende Kirche in Kurhessen-Waldeck in je eigener Weise bedeutsam war. Die Auswahlbibliographie (117 f.) beschränkt sich auf die Nennung von 29 Literaturtiteln, über die weiteres als erschließbar gilt.

Auf die Form einer klassischen Edition wurde verzichtet; statt dessen will man „in Form einer Dokumentation ohne „großen Apparat“ die Annäherung an die Thematik erleichtern“, ist doch die vorliegende Textsammlung Teil eines größeren dreiteiligen Projektes, „zu dem neben der vor dem Abschluß stehenden sowohl politikwissenschaftlich wie kirchengeschichtlich ausgerichteten Dissertation von Andreas Lippmann über die Theologie in Marburg zwischen 1933 und 1945 auch ein geplanter Sammelband gehört, der die akademisch-theologische Arbeit während des Dritten Reiches an der Marburger Fakultät darstellen und in die Geschichte der Disziplinen einordnen soll“ (VII).

Weitgehend nach Erstdrucken wiedergegeben, beziehen sich die Texte nicht nur auf interne Fakultätsvorgänge, sondern fassen auch die politische Situation der Universitätsstadt ins Auge; manche Beiträge beleuchten exemplarisch die alltagsgeschichtliche Situation Marburgs.

Kap. 1 („Die Jahre vor 1933“) enthält einen Überblick von Hans v. Soden über die theologische Arbeit der Fakultät („Die Marburger Theologie“). Neben einem Zeitungsbericht „Hitler sprach vor 20.000 in Marburg“ finden sich kritische zeitgenössische Stellungnahmen der Professoren Friedrich Niebergall und Friedrich Heiler (aus dem Sammelband des Leopold Klotz-Verlags „Die Kirche und das dritte Reich“, 1932). Ein die NS-Ideologie decouvrirendes Zeitzeugnis aus dem Jahre 1932 ist Martin Rades Rezension von Hitlers „Mein Kampf“. Nach der Machtübernahme Hitlers mahnt Rade zurückhaltend, doch auf „persönliche Schicksale bitterster Art“ hinweisend, die „nationale Revolution“ zur Besonnenheit („Ein neuer Anfang“, 13–25). In Kap. 2 („1933: Scheinbare Geschlossenheit“) findet sich Rudolf Bultmanns Stellungnahme zu Beginn seiner Vorlesung am 2. Mai 1933: „Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation“: Christlicher Glaube habe sich als kritische Kraft in den Fragen

der Gegenwart zu bewahren; dem Dritten Reich gegenüber wird vor „Vorschußlorbeeren“, „Denunziantentum“ und „Diffamierung Andersdenkender“ gewarnt. Ähnlich nimmt (in Kap. 3) Hans v. Soden – kurzfristig suspendiert – nach seiner Wiedereinsetzung ins Lehramt November 1934 vor den Studenten Stellung, die Berechtigung seines Eintretens im Rahmen der Bekennenden Kirche von der Verpflichtung seines theologischen Lehramts argumentativ begründend. Eine reizvolle Beschreibung der Lehrenden im Rahmen werbender Hinweise auf günstige Studienbedingungen in Marburg bietet 1933 der Bericht eines holländischen Theologiestudenten (Jonkheer van Lennep: „Marburg, das irdische Paradies der Theologen“; 41–48), alltagsgeschichtlich interessant auch der (englische) persönliche Bericht von Margaret Goodbody über Leben und Atmosphäre im Studienhaus für weibliche Studierende (The Bettinahaus“; 48–53).

Ohne daß aus Raumgründen der Kirchenkampf eigens thematisiert wird, spiegeln sich die kirchenpolitischen Konflikte in Berichten der Studenten der Bekennenden Kirche ebenso wider wie in Texten, die das Verhalten der Fakultät betreffen. Das kritische Marburger Gutachten zum Arierparagraph in der Kirche wird abgedruckt, ebenfalls die Rücktrittsfordern an den Reichsbischof. Berichte über die Arbeit der Fachschaft, des NS-Studentenbundes, der Hochschul-SA verdeutlichen die politischen Rahmenbedingungen des Studentenalltags (Arbeit der BK-Studenten, Konflikte in der Fachschaft u.a.).

Opfer des Berufsbeamtenengesetzes vom 7. April 1933 gab es außer dem entlassenen Emeritus Martin Rade, dem in den Ruhestand versetzten Kirchenhistoriker Heinrich Hermelink, der Versetzung Friedrich Heilers an die philosophische Fakultät, der Absetzung des jüdischen Lektors Samuel Bialoblocki kaum; Georg Wünsch sah sich als Religiöser Sozialist und Sozialdemokrat im Frühjahr zum Rücktritt zwar vom Dekanat gedrängt, behielt aber seine Professur, mußte sich indes 1937 erneut wegen seiner früheren Mitgliedschaft in der SPD rechtfertigen. Über die weitere Besetzungspolitik (Adolf Wendel, Alfred Uckeley, Ernst Benz u.a.) orientieren einführende Hinweise. Hier ist auch das Eintreten britischer Theologen für Hermelink und Heiler und der Theologischen Fachschaft für ersteren dokumentiert.

In Kap. 4 (1936–1939: Öffentliche Aus-

einandersetzungen) findet sich das vom Kreis um Erich Seeberg (Berlin) veranlaßte „Wort deutscher Theologen“ gegen die BK-Theologie (1936), an dem Ernst Benz (Marburg) beteiligt war. Kritik an der Auslandspresse wegen einseitiger Berichterstattung über den Kirchenkampf zugunsten der Bekennenden Kirche findet sich im Brief an den Herausgeber der „Times“, unterzeichnet von den Marburger Professoren Emil Balla, Ernst Benz, Heinrich Frick, Adolf Jülicher, Rudolf Otto, Georg Wünsch; daß Bultmann und v. Soden, letzterer Vertrauensmann der in der BK engagierten theologischen Dozenten, fehlen, zeigt den kirchenpolitischen Dissens auch in der Fakultät. Die Auseinandersetzungen einiger BK-Studenten mit dem praktischen Theologen Alfred Uckeley fehlen nicht; sie sahen sich aus konfessorischen Gründen außerstande, weiter an dessen homiletischem Seminar teilzunehmen. Auch auf die studentische Kritik am Treueid der Pfarrer auf Hitler (1938) wird eingegangen. Die Kriegszeit (Kap. 5) ist durch Protest gegen zeitweilige Schließung der Fakultät bei Kriegsbeginn sowie durch drei Rundbriefe des Dekans Heinrich Frick an die im Feld stehenden Studenten dokumentiert. Kampflös ergab sich Marburg am 28. 3. 1945 der US-Armee. Bemühungen um Wiedereröffnung und Entnazifizierung werden geschildert (Kap. 6: 1945/46: Nach Kriegsende). Wünsch hatte als einziger im Kollegium Konsequenzen auf sich zu nehmen. Zur Last gelegt wurden ihm Passagen aus seiner „Evangelischen Ethik des Politischen“ (1936), die seinerzeit selbst nur mit Mühe die Zensur passiert hatte, ebenso eine 1941 gehaltene Predigt. Er konnte erst 1950 seine Professur wieder einnehmen (Näheres bei Lothar Wenzel: Sozialismus aus christlichem Gewissen bei Georg Wünsch (1887–1964). Frankfurt a.M. 1995). Abgedruckt sind auch ein kirchlicherseits gewünschtes Gutachten der Fakultät über die Gehorsamspflicht vom 24. April 1945, ebenso Ausführungen des Dekans Heinrich Frick, in denen künftige Auslandsbeziehungen, Dozenten- und Studentenaustausch, angeregt werden. Für die „Wiederherstellung der alten Verbindungen“ falle ins Gewicht, „daß unsere Fakultät im wesentlichen ohne politische Belastung die Zeit des Nationalsozialismus überstanden“ habe. Ein Zeitungsbericht („Pfarrer Niemöller sprach vor Tausenden in Marburg: Wir dürfen noch einmal von vorn anfangen“) bildet den Abschluß der ebenso informativ wie gefällig gestalteten zeitgeschichtlichen

Dokumentation. Die exemplarisch ausgewählten, gut kommentierten fakultätsgeschichtliche Texte können mit einem zeitgeschichtlich interessierten Lesepublikum, besonders auch in studentischen Kreisen rechnen.

Leipzig

Kurt Meier

Ruoff, *Manuel: Landesbischof Franz Tügel* (= Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte, 22), Hamburg (Verlag R. Krämer) 2000, 347 S., geb., ISBN 3-89622-029-2.

M. Ruoffs zeitgeschichtliche Biographie, eine 1997 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg angenommene Dissertation, bemüht sich um ein kritisch-objektives Bild Franz Tügels (1888–1946), während des Dritten Reiches Landesbischof der Ev.-luth. Kirche in Hamburg. Ausgesprochen konservativ-deutschnational geprägt, trat Tügel publizistisch bereits vor 1933 für ein enges Verhältnis von Christentum und Nationalsozialismus ein. Seit 1931 gehörte er der NSDAP an und von 1933 bis 1935 den „Deutschen Christen“ als Gauobmann für Hamburg. Seine 1933 als „Wort wider Karl Barth“ (Untertitel) gegen Barths „Theologische Existenz heute!“ gerichtete polemische Schrift „Unmögliche Existenz!“ wird in einem Exkurs (147–158) vorgestellt. Die Auswertung der Publizistik Tügels verdeutlicht seinen theologisch-politischen Ansatz, der auf konservativ-lutherisch orientierte volkikirchliche Existenz ausgerichtet war.

Der Verf. konnte auf verschiedene Arbeiten zum Hamburger Kirchenkampf wie zu Tügel selbst aufbauen. Tügels Memoiren erschienen bereits 1972 („Mein Weg. 1888–1946. Erinnerungen eines Hamburger Bischofs“, Hamburg 1972, hg. von Carsten Nicolaisen). Aus ihnen wie aus Heinrich Wilhelmis Arbeit „Die Hamburger Kirche in der nat.-soz. Zeit. 1933–1945“ (Göttingen 1968), die in ihrem lokalgeschichtlichen Detailreichtum durch zeitgenössische Beziehungsnahe des Vfs. zu Tügel wichtig ist, wird öfters zitiert. Über sonst intensiv verwendete Kirchenkampfliteratur (Klaus Scholder; Kurt Meier) und neuere regionalgeschichtliche und prosopographische Beiträge, die sich mit Franz Tügel befassen (Werner Jochmann, Rainer Hering, Peter-W. Tügel, Georg Kretschmar, Herwart v. Schade u.a.) orientiert die Einleitung. Impulsgebend für den Autor im weiterführenden Dis-

kurs war Friedrich Hammer, von 1930–1956 selbst Pfarrer in Hamburg und Altona, der eine hyperkritische Beurteilung 1988 in der Jacobikirche anlässlich des Gedenkens an Franz Tügels 100. Geburtstag monierte (vgl. 9; 157). Die Neubearbeitung des Themas entsprach dem Wunsch von Tügels ehemaliger Gemeinde St. Jacobi. Neben vorliegender Literatur wurden kirchliche und staatliche regionale Archive, auch Nachlaß und Personalakte Tügels ausgewertet. Dem Autor, politologisch ausgebildeter Fachhistoriker, ist theologisches Gespür und kirchenhistorisches Verständnis nicht abzusprechen. Rückgriffe auf theologische Fachliteratur bei der Charakteristik theologisch-kirchlicher Sachverhalte (etwa der theologischen Lehrer Tügels während des Studiums) verbürgen seriöse Beurteilungsmaßstäbe. Wichtige Quellengrundlage ist Tügels Publizistik in der Hamburger Kirchenpresse seit den 20er Jahren.

So entwirft der prosopographisch geübte Verf. (Magisterarbeit über den Hamburger Bürgermeister Kurt Sieveking) in übersichtlicher Linienführung und gut lesbarem Stil ein einfühlsames und kritisch akzentuiertes Lebensbild, das Tügels von politischer Romantik geprägtes Politikverständnis ebenso erkennen läßt wie sein theologisches Profil und seine volkikirchlichen Ambitionen.

Kap. 1 („Kindheit, Jugend und Berufsausbildung“) schildert Tügels lutherische Prägung in Elternhaus, Kirchgemeinde und Schule, geht auf familiär-lebensweltliche Aspekte ein. Interessant auch die Beschreibung formender Eindrücke der Universitätstheologie während der Studienzeit an den Theologischen Fakultäten in Rostock, Erlangen, Tübingen und Berlin. Die Vorliebe für die volksmissionarisch-apologetische Predigt fällt schon während Tügels predigtintensiver Kandidatenzeit (1914–1916) ins Auge. Die Predigt wird vorrangig nach ihrer „Nützlichkeit für die Schaffung der Volkskirche“ bewertet. Bereits Tügels Abhandlungen für die beiden theologischen Examina (1913/14) zeigen, daß er „die große ausschließlich in Verkündigung und Kult schrift- und bekenntnismäßig gebundene Volkskirche wollte“, wobei er in klarer Unterscheidung der Bedeutung von „Wesen und Form“ auch unkonventionelle Methoden und Wege suchte (41 f.). Das Gewicht, das Tügel der Predigt beimaß, zeigt sich in den verschiedenen Phasen seines Wirkens, über die Predigtsammlungen von ihm vorliegen. Kap. 2 („Die ersten Berufsjahre bis zum Jahr der nationalsozialistischen